

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 94 (2000)
Heft: 11

Artikel: Der glimmende Docht des Reiches Gottes in der Schweiz
Autor: Eigenmann, Urs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144265>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der glimmende Docht des Reiches Gottes in der Schweiz

«Wenn ihr betet, sollt ihr nicht plappern wie die Heiden, die meinen, sie werden nur erhört, wenn sie viele Worte machen ... So sollt ihr beten: Unser Vater im Himmel, dein Name werde geheiligt, dein Reich komme, dein Wille geschehe wie im Himmel so auf der Erde.»

Mt 6,7.9–11.

Den diesjährigen ökumenischen Gottesdienst zum Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag feiern wir unter Bedingungen, die für die doppelte Bedeutung des Wortes Ökumene wenig erfreulich sind. Die zwischenkirchliche Ökumene ist belastet durch die anmassende Behauptung vatikanischer Glaubenswächter und ihrer helvetischen Sekundanten, die Kirche Christi existiere voll nur in der römisch-katholischen Kirche und diese allein sei im Besitz der ganzen Wahrheit. Demgegenüber möchte ich an die Europäische Ökumenische Versammlung «Frieden in Gerechtigkeit» von 1989 in Basel erinnern. Diese war von der Konferenz der Europäischen Kirchen und vom Rat der Europäischen Bischofskonferenzen einberufen worden. Für mich gilt nach wie vor, was sie im Schlussdokument festgehalten hat: «... wir sind nicht in der Lage, so zu sprechen, als wären wir im vollen Besitz der endgültigen Wahrheit. Die Kirchen und Christen haben in vieler Hinsicht versagt und haben nicht immer vermocht, nach den Massstäben von Gottes Ruf zu leben; manchmal haben sie sogar versäumt, die Wahrheit von Jesus Christus zu verkünden» (Nr. 42).

Aber nicht nur die zwischenkirchliche Ökumene ist wenig erfreulich, sondern auch die Ökumene in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes «oikumene» im Sinne des bewohnten Erdkreises. Angesichts der bei uns und weltweit steigenden Zahl der Opfer deregulierter Marktmechanismen, angesichts verschärfter ethnischer Ab- und Ausgrenzungen und wachsender

Gewaltbereitschaft von Gruppen mit braun eingefärbter Mentalität und angesichts anhaltender Plünderung unserer natürlichen Lebensgrundlagen haben die von der Basler Versammlung beklagten Bedrohungen von Gerechtigkeit, Frieden und Umwelt leider nichts an Aktualität eingebüsst

*

Vor diesem Hintergrund sind wir zu einem ökumenischen Gottesdienst heute am Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag versammelt. Dieser hat zwei Seiten, eine politisch-gesellschaftliche und eine kirchlich-christliche. Wir sind als Bürgerinnen und Bürger, die zugleich Christinnen und Christen sind, gefragt, wie wir die beiden Seiten einander zuordnen. Wir sind gefragt, wie wir das Verhältnis zwischen dem Bürger-Sein und dem Christ-Sein bestimmen. Diese Frage setzt voraus, dass Bürger-Sein und Christ-Sein nicht einfach identisch sind. Die Frage unterstellt, dass es eine Spannung gibt zwischen dem Bürger- und dem Christ-Sein. Genauer geht es um die Frage, ob das Bürger-Sein das Christ-Sein oder ob das Christ-Sein das Bürger-Sein bestimmt. Auf dem Spiel steht, ob wir unseren christlichen Glauben als bloss religiöse Überhöhung unseres Bürger-Seins verstehen. Oder ob wir im Sinne der biblischen Tradition unser Bürger-Sein im Licht des Glaubens und des Evangeliums sehen und gestalten.

Dass Bürger- und Christ-Sein keine Gegensätze darstellen müssen, drückt die Präambel der neuen Bundesverfassung

aus, wenn darin nach der Anrufung Gottes des Allmächtigen in durchaus biblischer Denkweise von der Verantwortung gegenüber der Schöpfung, von der Solidarität und Offenheit gegenüber der Welt und davon die Rede ist, dass die Stärke des Volkes sich messe am Wohl der Schwachen.

*

In diesem Gottesdienst haben wir einen Abschnitt aus der Bergpredigt gehört. Jesus sagt den Seinen, wie sie beten sollen. Sie sollen nicht plappern wie die Heiden, die viele Worte machen. Jesus hinterlässt den Seinen jenes Unser-Vater-Unser, das bis heute allen Christinnen und Christen gemeinsam ist. An diesem Gebet hat sich auszurichten, wie und worum wir beten sollen. Programmatisch beginnt es: «Unser Vater im Himmel, dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme, dein Wille geschehe wie im Himmel, so auf der Erde.»

Zentral geht es um das Reich Gottes. Dieses war ja das eigentliche Anliegen Jesu. Es kann kommen, wo Gottes Name geheiligt wird. Wo also nichts und niemand in dieser Welt verabsolutiert wird und an die Stelle Gottes tritt. Keine ökonomische Logik, keine politische Raison, kein religiöses Gesetz und keine dogmatische Lehre. Das Reich Gottes kommt, wo Gottes Wille geschieht – wie im Himmel so auf Erden.

Dazu hat der grosse Schweizer Theologe Leonhard Ragaz gesagt: «Sein [Gottes, U.E.] Reich soll kommen: zu *uns*, auf die *Erde*, nicht wir zu seinem Reich in einem fernen *Jenseits* und nicht erst nach dem <jüngsten Gericht>, nach der <Auferstehung der Toten>, sondern auch schon jetzt. Sein Wille soll auf *Erden* geschehen, nicht im Himmel, wo er schon erfüllt ist, aber er soll auf Erden so vollkommen geschehen wie im Himmel. Nicht soll die Erde in den Himmel hinaufgezogen werden, sondern der Himmel auf die Erde herab. *Alle* Wirklichkeit soll Gottes Willen gehorchen und ihm zum Ausdruck dienen, selbstverständlich auch die politische und soziale.»

Dein Reich komme, darum bitten wir am Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag.

Anfang der 80er Jahre hat der Berner Pfarrer und Schriftsteller Kurt Marti einen Text veröffentlicht, der nach dem Reich Gottes in der Schweiz fragt.

reich gottes in der schweiz?

fragte der gast
aus bobrowskiland:
«... und wie steht es
mit dem reich gottes
bei euch
in der schweiz?»

bruder ach bruder
ragaz ist tot
karl barth ist tot
und auch uns
ist schon ganz elend

denn längst hat gott
seinen boden
unter unseren füssen
verloren
(an immobilienfirmen ...)

bekümmert
tuscheln die kirchen
am grünen tisch
mit konzernen

inzwischen
verwerfen wir
beispielhaft demokratisch
ein mitbestimmungsrecht
nach dem andern

gleichzeitig
ruft immer mehr angst
nach immer mehr polizisten
und nach verschärfung
des strafrechts
(«zusammen mit IHM
wurden gekreuzigt
zwei räuber ...»)

so ungefähr
bruder
und was das reich gottes betrifft:
ein glimmender docht
in den herzen den köpfen
von spinnern rebellen
und einiger stiller im lande

Ich möchte heute am Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettagen nach dem glimmenden Docht des Reiches Gottes in den Herzen, den Köpfen von Spinnern, Rebellen und einiger Stillen im Lande fragen. Ich möchte fragen nach dem glimmenden Docht in unserem Danken, Büssen und Beten.

*

Den glimmenden Docht des Reiches Gottes im Danken sehe ich da, wo wir zwar dankbar für all das sind, was gut ist und gelingt im persönlichen und politischen Leben. Wo wir dies aber nicht einfach als selbstverständlich hinnehmen. Wo wir nicht vergessen, dass es viele Menschen nicht gut haben. Bei uns nicht und in der weiten Welt nicht.

Den glimmenden Docht sehe ich da, wo wir jenen Frauen und Männern ohne Schweizerpass dankbar für die vielen Dienstleistungen sind, ohne die ganze Bereiche der Wirtschaft kaum mehr funktionieren würden. Wo wir den Angehörigen anderer Nationen so begegnen und so über sie reden, dass sie sich nicht als Menschen zweiter Klasse vorkommen müssen. Wo wir ihnen all jene Menschenrechte gewähren, die wir für uns selbst in Anspruch nehmen.

Den glimmenden Docht des Reiches Gottes im Büssen sehe ich da, wo wir als Einzelne und als Gesellschaft umzukehren bereit sind und nicht einfach weitermachen wie gehabt. Wo wir uns am Gott des Exodus und des Reiches ausrichten, auf den wir getauft sind. Dieser Gott stand von Anfang an auf der Seite der benachteiligten, beherrschten und bevormundeten Menschen und wollte deren Befreiung. Der biblische Gott ist kein Staatsgott, auf den man sich berufen könnte, um die jeweiligen Verhältnisse religiös abzusegnen. Mit dem Glauben an den Gott Jesu ist vielmehr die Vision einer Welt verbunden, in der alle Menschen all das haben, was sie zu einem Leben in Würde und Fülle brauchen.

Den glimmenden Docht im Büssen sehe ich da, wo wir ernst machen mit dem, was im Namen Gottes des Allmächtigen in der Präambel der Bundesverfassung steht, dass

nämlich die Stärke des Volkes sich messe am Wohl der Schwachen. Dazu müssten wir buchstäblich umkehren. Umkehren müssten wir die Umverteilung der Einkommen von unten nach oben. Umkehren müssten wir das weitere Öffnen der Schere zwischen Armen und Reichen auch in unserem Land. Es darf doch nicht sein, dass in einem der reichsten Länder der Erde über 250 000 voll arbeitende Menschen ihren Lebensunterhalt nicht finanzieren können, weil ihre Löhne zu tief sind.

Am Wohl der Schwachen soll sich die Stärke des Volkes messen und nicht an der Bereicherung der Reichen. Das hätte etwas zu tun mit der Unser-Vater-Unser Bitte: Dein Reiche komme. Den glimmenden Docht des Reiches Gottes im Büssen sehe ich da, wo wir aufhören, die untersten Einkommen zu drücken und wo wir anfangen, jedem und jeder ein Einkommen zu garantieren, das ein Leben in Würde und Fülle ermöglicht.

Den glimmenden Docht des Reiches Gottes im Beten sehe ich da, wo wir im biblischen Sinn beten. Wo wir also im Gebet nicht nur um uns selbst kreisen und wo wir im Gebet nicht nur privaten Trost suchen. Den glimmenden Docht des Reiches Gottes sehe ich da, wo wir im Sinne Jesu beten und nicht plappern wie die Heiden. Es wäre dies ein Beten, das nicht viele Worte macht. Ein Beten, das um das Kommen des Reiches Gottes bittet. Ein Beten, das die Bitte um das Kommen des Reiches als Verpflichtung begreift, uns auf dieses Reich hin auf den Weg zu machen. Beten im Sinne Jesu hat solch selbstverpflichtende Qualität oder es verkommt zu heidnischem Geplapper.

Den glimmenden Docht im Beten sehe ich da, wo wir uns im Gebet unserer Verantwortung gegenüber unseren Nächsten heute und gegenüber den Nächsten im Sinne der kommenden Generationen bewusst werden und uns zu entsprechendem Handeln ermutigen lassen.

*

Die Schweiz im Licht des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit zu sehen, dazu

lade ich am Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag ein. Es ist die Einladung, unser Bürger-Sein von unserem Christ-Sein her zu bestimmen. Und nicht umgekehrt unser Christ-Sein zur religiösen Überhöhung unseres Bürger-Seins zu missbrauchen.

Als einzelne Christinnen und Christen und als christliche Kirchen sind wir auf das Reich Gottes als das zentrale Anliegen Jesu verpflichtet. An ihm und seiner Gerechtigkeit sollen wir uns beim Gestalten des persönlichen und des politischen Lebens orientieren. Nie allerdings wird die Schweiz oder irgendein Ort in der Welt ganz das Reich Gottes sein. Seine Erfüllung ist uns vielmehr als Geschenk Gottes verheissen. So sind wir davon befreit, das Ganze und das Letzte der Geschichte selbst herstellen zu müssen. Der Verheissung der Vollendung des Reiches Gottes erweisen wir uns würdig, wenn wir unter heutigen Bedingungen etwas von der Lebensfülle des Reiches Gottes für alle Menschen erfahrbar werden lassen.

*

Zum Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag habe ich einen zweifachen Wunsch. Ich wünsche mir eine zwischenkirchliche Ökumene, die sich am glimmenden Docht des Reiches Gottes in den Herzen, den Köpfen von Spinnern, Rebellen und einiger Stillen im Lande orientiert. Ich wünsche mir eine zwischenkirchliche Ökumene, die

darum weiss, dass keine der Kirchen die Kirche Jesu Christi ist. Eine zwischenkirchliche Ökumene, die davon ausgeht, dass nicht nur für die einzelnen Christinnen und Christen, sondern auch für jede Kirche das Wort Jesu gilt: «Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr!, wird ins Himmelreich hineinkommen, sondern wer den Willen meines Vaters im Himmel tut» (Mt 7,21).

Ich wünsche mir eine säkulare Ökumene im Sinne des bewohnten Erdkreises, die bei uns und in der Welt allen Menschen all das an materiellen Mitteln, sozialer Anerkennung und religiös-kultureller Entfaltung für ein Leben in Würde und Fülle zukommen lässt. Deshalb wünsche ich mir, dass die Spinner, Rebellen und Stillen mit dem glimmenden Docht des Reiches Gottes in den Herzen und Köpfen mehr werden in diesem Land. Und ich wünsche mir, dass sich vielleicht auch einige der Etablierten, einige der Bewahrer und einige der Lauten im Land für eine Gesellschaft öffnen, in der niemand um die materielle Existenz bangen muss und in der niemandem die soziale Integration verweigert wird. Dieser Wunsch an die Etablierten, Bewahrer und Lauten im Land ist von der Überzeugung getragen, dass die Stärke des Volkes sich misst am Wohl der Schwachen.

(Predigt im Gersag-Saal der Gemeinde Emmen anlässlich des ökumenischen Betttagsgottesdienstes am 17. September 2000)

Dialog kann und darf Veränderungen der Beteiligten nicht ausschliessen. Wer jedoch diese Möglichkeit aus ideologischen Gründen ausschliesst, der führt keinen echten Dialog, sondern einen belehrenden Monolog. Nennt er dies dennoch einen Dialog, dann lügt er. Rom steht in dieser Gefahr.

(Hartmut Meesmann, in Publik-Forum, 20/2000, Dossier: Wir lassen uns die Ökumene nicht kaputtmachen, S. III)